

Gudrun Püschel (Erlangen)

Das Berühren der Erinnerung Praktiken der Erinnerungskultur Goethes

In der Erinnerungskultur der Goethezeit spielt das haptische Erleben von Souvenirs eine entscheidende Rolle – im taktilen Umgang mit Andenken werden über Form, Materialität und Funktion Abwesende vergegenwärtigt, Erinnerungen und Gefühle evoziert. Nachvollziehbar wird die Kultivierung und Reflexion dieser Praktik der Erinnerungskultur in dem sehr gut überlieferten Nachlass von Johann Wolfgang von Goethe, der von der Klassik Stiftung Weimar bewahrt wird.¹ Obwohl Goethe dem Tastsinn jegliche Erkenntnisfähigkeit abspricht und ihn als den niedersten der Sinne diskreditiert, werden das Berühren und Berührtwerden von Körpern und Dingen in seinen literarischen Werken sowie insbesondere in seinen privaten Korrespondenzen variantenreich verhandelt. Eingebettet in empfindsame Liebessemantik, assoziiert mit religiösen Praktiken und medizinischen Diskursen oder verknüpft mit erotischen Momenten ist die Berührung ein wiederkehrender Gegenstand expliziter und impliziter Auseinandersetzungen.

Eng damit verbunden sind die zahlreichen Liebes- und Freundschaftsgaben in Goethes Haushalt, deren Formen- und Materialreichtum den Stellenwert des Taktilen widerspiegeln. Diesen und anderen Objekten der Erinnerungs- und Gabenkultur kommen über ihre jeweilige Gestaltung und Funktion, ihr Material sowie gegebenenfalls über schriftliche Zurichtungen performative Eigenschaften zu. Im Folgenden soll das diffizile Spiel zwischen Materialität, Schriftlichkeit und Performativität der Objekte als Teil einer Kulturpraktik betrachtet werden, die sinnliches Vergegenwärtigen und gedankliches Erinnern vereint.² Vor diesem Hintergrund wird zudem deutlich, dass Goethe den Tastsinn zwar nicht als

¹ Für die Entstehungsbedingungen und insbesondere die literarische Reflexion einer dinglichen Erinnerungspraxis im 18. Jahrhundert siehe: Frauke Berndt/ Daniel Fulda (Hg.): Die Sachen der Aufklärung. Beiträge zur DGEJ-Jahrestagung 2010 in Halle a. d. Saale. Hamburg: Felix Meiner Verlag 2012. Hier insbesondere Sektion 6: Gedächtnis der Dinge – Materialität von Erinnerungsobjekten und Gedächtnismodellen, S. 363–428. Die Konzentration meines Beitrags auf Objekte aus Goethes Nachlass gründet in der einmaligen Überlieferungsgeschichte und Dichte an Objekten eines privaten Haushalts und dem unten genannten BMBF-Projekt.

² Der vorliegende Aufsatz verdankt seine thematische Ausrichtung den Impulsen des DFG-Netzwerks „Berühren – literarische, mediale und politische Figurationen“ und speist sich aus den Untersuchungen, die im Rahmen des BMBF-Projekts „Parerga und Paratexte – Wie Dinge zur Sprache kommen. Praktiken und Präsentationsformen in Goethes Sammlungen“ in transdisziplinärer Arbeit mit der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, der Universität Bielefeld, der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und der Klassik Stiftung Weimar durchgeführt wurden.

epistemisches Werkzeug begreift, der Berührung aber als sensitivem Kontakt in der Interaktion und nicht zuletzt als mnemotechnischem Hilfsmittel höchsten Wert beimisst.³

Als Johann Gottfried Herder im Jahr 1778 seinen Aufsatz *Plastik* veröffentlicht, ist er bereits seit längerem Goethes Freund und Mentor in literarischen Fragen. Während Herder auf die ästhetischen Qualitäten der Bildhauerkunst reflektiert und dabei den Tastsinn als Ursprung des Gefühls für die Schönheit identifiziert,⁴ schreibt Goethe über einen armamputierten Ritter und einen empfindsamen jungen Mann, der Hand an sich legt. Der Austausch mit Herder und die Auseinandersetzung mit dessen ästhetisch-philosophischen Schriften aus den 1770er-Jahren bleiben nicht ohne Wirkung auf Goethe und bereits sein affirmativer Briefkommentar von 1772 ist sicher nicht nur wohlwollender Freundschaft geschuldet: „Dreingreifen, packen ist das Wesen ieder meisterschaft. Ihr habt das der Bildhauerey vindiziert, und ich finde dass ieder Künstler so lang seine Hände nicht plastisch arbeiten nichts ist. Es ist alles so Blick bey euch, sagtet Ihr mir oft. Jetzt versteh ich’s tue die Augen zu und tappe.“⁵ Es scheint jedoch eher ein metaphorisches Tasten und weniger ein ‚händisches‘ Tappen, das in der Briefstelle außerdem ohne konkret tastbares Objekt bleibt. ‚Tappen‘ signalisiert mehr eine ungerichtete, blinde Bewegung, eine gedankliche Suche im Dunkeln und kein bewusstes Aneignen durch Ergreifen. Zudem erinnert die Forderung nach dem greifenden, zupackenden Künstler sehr an die Vorstellung des genialisch schaffenden, von allen Zwängen befreiten Charakters der Genieästhetik und siedelt in einem metaphorischen Sprachgebrauch.⁶

³ Jakob Gehlen zeigt in seinem Beitrag zu den *Römischen Elegien* in diesem Themenheft anschaulich, wie Goethe in dem Gedichtzyklus das poetologische Potenzial einer tastenden Berührung ausschöpft und sich damit in einer selbstreflexiven Wendung gleichsam selbst als Dichter in das kulturelle Gedächtnis einschreibt.

⁴ Vgl. ausführlich dazu den Stellenkommentar zur *Plastik* in: Johann Gottfried Herder: Werke. 10 Bde. Hg. v. Martin Bollacher et al., Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag 1985–2000, Bd. 4: Schriften zu Philosophie, Literatur, Kunst und Altertum 1774–1787. Hg. v. Jürgen Brummack u.a., Frankfurt a.M.: Deutscher Klassiker Verlag 1994, S. 997–1075, sowie die grundlegende Arbeit von Natalie Binczek: *Kontakt. Der Tastsinn in Texten der Aufklärung*. Tübingen: Niemeyer 2007.

⁵ Goethe an Herder, 10.7. 1772. In: Johann Wolfgang von Goethe: *Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche*. Hg. v. Friedmar Apel/ Hendrik Birus et al. 40 Bde. Frankfurt a.M.: Insel-Verlag 1985–1999, Bd. I.28: Johann Wolfgang von Goethe. Von Frankfurt nach Weimar. Briefe, Tagebücher und Gespräche vom 23. Mai 1746 bis 30. Oktober 1775. Hg. v. Wilhelm Große. Frankfurt a.M.: Insel Verlag 1997, Nr. 106, S. 256. Im Folgenden zu FA, Abt., Bandnr., ggf. Briefnr. und Seitenzahl verkürzt.

⁶ So sind vielen Texten Goethes dieser Zeit zwar haptische, mithin ‚übergriffige‘ Sprachbilder eigen, die einen kraftvoll tätigen Künstler zeichnen. Wenn etwa in der Hymne *Prometheus* der Held, sich gegen die Götter auflehnd, Menschen nach seinem Abbild formt, dann tut er das gleich dem abrahamitischen Gott mit den Händen; über ein derart bildnerisch schaffendes Genie (ob Kunst, Architektur oder Dichtung) heißt es auch in *Von deutscher Baukunst*: „Sobald er nichts zu sorgen und zu fürchten hat, greift der Halbgott, wirksam in seiner Ruhe, umher nach Stoff ihm seinen Geist einzuhauchen“; schließlich öffnet die Lektüre Shakespeares dem „Blindgeborn[en]“ mit „Wunderhand“ die Augen, lässt ihn dankbar fühlen, dass er „Hände und Füße“ habe, um sogleich die durch Regelwerk einengenden „Türme zusammen zu schlagen“. FA I.18, S. 116 und 10. Doch trotz der hier aufgerufenen viralen Handlungen kennzeichnet die originäre Produktivität eines ‚Genies‘ in der Vorstellung des jungen Goethe weniger das tatsächliche Zu-/Begreifen als

Für das gedankliche Ergreifen, Betasten und Berühren eines realen oder abstrakten Gegenstands finden sich zahlreiche Beispiele in Goethes Werken, wohingegen die Haptik, das körperlich Manuelle eine untergeordnete Rolle spielt.⁷ Tatsächlich entfernt sich Goethe gerade in Bezug auf seine naturwissenschaftliche Forschung weit von Herders Emphase für den Tastsinn und wertet ihn insbesondere gegenüber dem Sehsinn und auch allen anderen Sinnen ab. Deutlich wird das etwa in seiner Abhandlung über die antike Vorstellung von Farbwahrnehmung:

Die Gesinnungen und Meinungen Demokrits beziehen sich auf Forderungen einer erhöhten geschärften Sinnlichkeit und neigen sich zum Oberflächlichen. Die Unsicherheit der Sinne wird anerkannt; man findet sich genötigt, nach einer Kontrolle umherzuschauen, die aber nicht gefunden wird. Denn anstatt bei der Verwandtschaft der Sinne nach einem ideellen Sinn aufzublicken, in dem sich alle vereinigen; so wird das Gesehene in ein Getastetes verwandelt, der schärfste Sinn soll sich in den stumpfsten auflösen, uns durch ihn begreiflicher werden. Daher entsteht Ungewißheit anstatt einer Gewißheit. Die Farbe ist nicht, weil sie nicht getastet werden kann, oder sie ist nur insofern, als sie allenfalls tastbar werden könnte.⁸

Explizit spricht Goethe dem Tastsinn einen epistemischen Wert ab, obwohl in der Sammlungspraxis seiner anderen großen Forschungsleidenschaft – der Geologie – durch betasten und in der Hand halten der Stücke durchaus erste Erkenntnisse gewonnen werden können. So lassen sich über das gefühlte Gewicht und die Oberflächenstruktur bereits Anhaltspunkte zur Bestimmung eines Minerals oder Gesteins finden.⁹ Auch im Metaphysischen wird das Tasten als unzureichender,

vielmehr eine sinnliche Fühlungnahme, die ästhetische Qualitäten aufweisen kann. Vgl. zum komplexen, ambivalenten und sich wandelnden Genie-Begriff bei Goethe: Benedikt Jeßing: „Genie.“ In: Goethe-Handbuch in vier Bänden. Hg. v. Bernd Witte/ Theo Buck et al. Stuttgart/ Weimar: Metzler 1996–2011, Bd. 4.1: Personen, Sachen, Begriffe A–K. Hg. v. Hans-Dietrich Dahnke/ Regine Otto. Stuttgart/ Weimar: J.B. Metzler 1998, S. 351–354.

⁷ Siehe hierzu das Lemma „berühren“ in: Goethe-Wörterbuch. Zweiter Band. Hg. v. der Akademie der Wissenschaften der DDR/ Akademie der Wissenschaften in Göttingen/ Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stuttgart u.a.: Kohlhammer 1989, Sp. 437–441 sowie das Lemma „greifen“ in: Goethe-Wörterbuch. Viertes Band. Hg. v. der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften/ Akademie der Wissenschaften in Göttingen/ Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Stuttgart: Kohlhammer 2004, Sp. 455–457. Bedauerlicherweise ist das Goethe-Wörterbuch noch nicht bis zum Buchstaben „T“ gelangt, führt man aber eine Volltextsuche für das Wort „tasten“ in der digitalisierten Weimarer Ausgabe durch, ergibt sich ein analoger Überhang des metaphorischen und häufig negativ konnotierten Wortgebrauchs im Sinne einer zögerlichen, unbeholfenen Bewegung, der keine Erkenntnis folgt. Vgl. Johann Wolfgang Goethe: Werke. Hg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen. Weimarer Ausgabe, 143 Bde., Weimar 1887–1919, (digitale Werkausgabe).

⁸ Johann Wolfgang von Goethe: Die Schriften zur Naturwissenschaft. Hg. im Auftrag der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina v. Matthaëi Rupprecht/ Wilhelm Troll et al. Stuttgart: Verlag Hermann Böhlaus Nachf. Weimar 1947ff. Bd. I.6: Zur Farbenlehre. Historischer Teil. Bearbeitet v. Dorothea Kuhn. Weimar: Böhlau 1957, S. 70.

⁹ Während Goethe mit Blick auf den Erkenntnisgewinn vielfach auf die optimale Präsentation seiner geowissenschaftlichen Sammlung reflektierte und seine Stücke entsprechend in

ungezielter und demnach erkenntnisarmer Sinn markiert, wenn es in *Bekenntnisse einer schönen Seele* heißt: „Denn meine Seele hat nur Fühlhörner und keine Augen; sie tastet nur und sieht nicht; ach! daß sie Augen bekäme und schauen dürfte!“¹⁰ Als Mittel der intellektuellen Erfahrung nimmt körperliches (Be-)Tasten von physischen Gegenständen wenig Raum in Goethes erkenntnistheoretischen Überlegungen ein. Es ist die vielzitierte (vergleichende und gegenständliche) ‚Anschauung‘, die seine Vorstellung einer produktiven Wahrnehmung dominiert.¹¹

Weitaus mehr Bedeutung als dem gezielten, nach ästhetischer oder wissenschaftlicher Einsicht strebenden (Be-)Tasten kommt der körperlichen Berührung in all ihren Facetten zu, deren Qualitäten weniger im erkenntnistheoretischen Spektrum als vielmehr im Sinnlichen begründet liegen. Das intendierte oder zufällige Berühren von Körpern und Gegenständen mit den Fingern, Händen, Knien, Lippen oder dem Busen ist in Goethes Werken ein häufiges, hochreflektiertes Phänomen sozialer Gepflogenheiten und Rituale sowie konkreter kultureller Praktiken. In vielen Fällen zwischenmenschlicher Begegnungen und Subjekt-Objekt-Interaktionen steigert sich der Kontakt sogar zu einer „Berührungsmagie“.¹²

Letzteres gilt insbesondere für den Umgang mit Souvenirs und Liebesgaben und kann – dank der dichten Überlieferung und umfassenden Bestände der Klassik Stiftung Weimar – als Teil einer komplexen Freundschafts- und Erinnerungskultur an Objekten und Texten nachvollzogen werden. Im Folgenden stehen ein Billet und ein Trinkglas aus Goethes Nachlass im Mittelpunkt, deren materiale Beschaffenheit und schriftliche Zurichtung auf je unterschiedliche Weise Aufschluss geben über die taktilen Qualitäten von Erinnerungspraktiken der Goethezeit.

Im Goethe- und Schiller-Archiv Weimar ist ein Billet überliefert, das Goethe am 23. September 1774 als Beilage eines Briefes an Johann Christian und Charlotte Kestner sandte.¹³

Lotte wie lieb mir das büchelgen ist magst du im Lesen fühlen, und auch dieses Exemplar ist mir so werth als wär's das einzige in der Welt. du sollst [sic] haben Lotte, ich hab es hundertmal geküsst, habs weggeschlossen dass es niemand berühre. O Lotte! – Und ich bitte dich, lass es ausser Meyers

Sammlungsmöbeln anordnete, sind kaum Aussagen über den epistemischen Wert des konkreten Anfassens und Umgangs mit den Objekten überliefert. Siehe zur Bedeutung von Möbeln für die Sammlungspraxis die Arbeit von Diana Stört: *Goethes Schränke. Epistemische Möbel um 1800*. Dresden: Sandstein 2019 (in Vorbereitung) sowie zu Goethes erkenntnistheoretischen Überlegungen in Bezug auf seine Sammlungspraxis Thomas Schmuck: *Anschauung der Erde. Goethes geowissenschaftliche Sammlungen im wissenschaftshistorischen Kontext*. Dresden: Sandstein 2019 (in Vorbereitung).

¹⁰ FA I.9, S. 768.

¹¹ Siehe für einen grundlegenden Überblick zu Goethes erkenntnistheoretischen Ansätzen Hans Adler: *Erkenntnis*. In: *Goethe-Handbuch*, Bd.4.1, S. 277–280 sowie zum Begriff der Anschauung: Waltraud Naumann-Beyer: *Anschauung*. Ebd. S. 50–52.

¹² Hartmut Böhme: „Der Tastsinn im Gefüge der Sinne. Anthropologische und historische Ansichten vorsprachlicher Aisthesis.“ In: Gunter Gebauer (Hg.): *Anthropologie*. Leipzig: Reclam 1998, S. 214–225, hier S. 219.

¹³ Signatur: GSA 29/ 263,I, Blatt 16.

niemand iezzo sehn, es kommt erst die Leipziger Messe in's Publikum. Ich wünschte iedes läs es alleine vor sich, du allein, Kestner allein, und iedes schriebe mir ein Wörtgen. Lotte Adieu Lotte.¹⁴

Goethe wollte die Dedikation ursprünglich einer vorangegangenen Sendung beilegen, einem druckfrischen Exemplar der *Leiden des jungen Werthers*,¹⁵ doch er „vergass es hinein zu legen“.¹⁶ Das kleine Blatt aus gutem, hellem Briefpapier misst 10,8 x 16,8 cm und passt damit bequem in das Oktavformat der ersten Werther-Auflage. Der emphatische Text steht im Hochformat des Schmuckbillets und wird von einer Bordüre aus gereihten Krönchen gerahmt, die meist von der Handschrift tangiert, aber selten überschrieben wird. In dieser Form eignete es sich hervorragend zur Einlage in das Buch, wäre auf den ersten Blick lesbar und könnte auch als Lesezeichen, gleichsam stete Vergegenwärtigung des Briefeschreibers und Autors dienen.¹⁷ Dass Goethe die Dedikation nicht direkt ins Buch schrieb, erklärt sich eventuell aus dem zweiten Teil des Textes: Da ihm nur wenige Vorabexemplare zur Verfügung standen, war ein Zirkulieren unter Freunden erwünscht und so konnte Charlotte Kestner die persönliche Note herausnehmen, wenn sie das Buch weiterreichte.¹⁸ Doch mit dieser räumlichen Flexibilität geht auch das Dilemma einher, das Buch und Billet eigen ist, zumal genau dieses Exemplar des *Werthers* bisher nicht auffindbar ist und daher nur als Leerstelle in dieser Untersuchung präsent sein kann. Die Weihe des Buches wird nur vom Billet vollzogen und verifiziert; ohne das Billet bleibt das Buch ein anonymes Massenprodukt.

Betrachtet man das Billet und insbesondere seine performativen Strukturen näher, wird ein dichtes Geflecht von Anspielungen auf religiöse Praktiken und solchen des Fetischkults sichtbar. Dahinein spielen Bezüge zu medizinischen Diskursen, die an moralische knüpfen. Ihr gemeinsamer Bezugspunkt ist dabei das Wechselspiel von sinnlicher und mentaler Berührung in vielerlei Formen. Bevor die einzelnen soziokulturellen Referenzen fokussiert werden, ist ein Blick auf den performativen Gestus des Billets erforderlich, um die Interdependenzen zwischen

¹⁴ Johann Wolfgang Goethe: Briefe. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. v. Georg Kurscheidt/ Norbert Oellers/ Elke Richter. Bd. 2.I: Anfang 1773–Ende Oktober 1775. Text. Hg. v. Georg Kurscheidt/ Elke Richter. Berlin: Akademie-Verlag/ De Gruyter 2008, Nr. 148, S. 131. Im Folgenden zu Goethe: Briefe, Bandnr., Briefnr., Seitenzahl verkürzt.

¹⁵ Goethe hatte Vorabexemplare bereits vor der eigentlichen Veröffentlichung zur Leipziger Buchmesse am 2. Oktober 1774 erhalten. Vgl. Goethe: Briefe 2.II, Nr. 148, S. 325.

¹⁶ Goethe: Briefe 2.I, Nr. 149, S. 131.

¹⁷ Denkbar wäre auch das Einkleben des Billets in den Buchdeckel oder auf das Vorlagenblatt gewesen, um einem Verlust vorzubeugen und die Nähe von Dedikation und Buch, Schreiber und Geschenk zu intensivieren und zu verstetigen. So geschehen mit einem Geschenkblatt Goethes an Marianne Willemer, das sie in ein Exemplar von Wilhelm Meisters Wanderjahre klebte, in dem bereits eine Widmung Goethes an Adele Schopenhauer steht. Signatur: GSA 25/ W2230.

¹⁸ Vgl. auch Goethes Brief an Sophie la Roche vom 19.9.1774: „Donnerstag früh geht ein Exemplar des Werther an Sie ab. Wenn Sie und die Ihrigen es gelesen schicken Sie's weiter an Fritz, ich hab nur drey Exemplare und muss also diese zirkulieren lassen.“ Goethe: Briefe 2.I, Nr. 147, S. 130. Da Goethe das Billet für Charlotte dem Brief an das Ehepaar Kestner beilegte, musste er davon ausgehen, dass auch Johann Christian Kestner die Zeilen lesen würde. Der empfindsame Briefstil steht jedoch ganz im Zeichen der Zeit und muss daher nicht als indignierend gewertet werden.

sprachlichem Modus und Wirkmacht der Berührung bzw. deren Inszenierung zu markieren. Denn nicht zuletzt sind es die unmittelbaren schriftlichen Zeugnisse, die eine Annäherung an den individuellen, kultivierten Umgang mit bestimmten Objekten erlauben.

Goethe verwandelte mittels des Billets „dieses Exemplar“ auf sehr eigene Art und Weise in eine persönliche, ja intime Gabe. Er sandte Charlotte Kestner nicht einfach nur ein Exemplar des *Werthers*, vielmehr schuf er eine Melange aus Fetisch, Sakralobjekt und Stellvertreter, inszenierte sich der Abwesende als Anwesender in Form von Brief und Buch.¹⁹ Um die Exklusivität des Geschenks herauszustellen und zumindest die Anmutung einer persönlichen Sprechsituation zu schaffen, bediente Goethe sich eines theatralen Gestus und näherte sich im Briefstil der gesprochenen Sprache an. Aus einer Übergabe wird so ein Imperativ: Lotte „soll“ das Buch haben. Die Hoffnung auf eine empathische Lesehaltung, „magst Du im Lesen fühlen“, drückt sich als Feststellung aus und kommt einer emotionalen Erpressung gleich.²⁰ Denn welche empfindsame Freundin würde beim Lesen nicht kongenial mit dem Dichter fühlen?²¹ Anrufungen der Freundin, eindringliches Bitten und elliptisches Reden komplettieren die Inszenierung von mündlicher Kommunikation.²² Für diese Art performativer Texte haben Berndt Häsner und seine Mitautor*innen das Konzept der ‚strukturellen Performativität‘ entwickelt, die „im engeren Sinne auf die Machart eines Textes [verweist] und die textuellen Strategien und Strukturen

¹⁹ Bernd Häsner und seine Mitautor*innen identifizieren den Begriff der Inszenierung als „[hilfreich] für die Diskussion von textuellen Strategien des In-Szene-Setzens, des Präsentierens und Vorführens der textuellen Propositionen“. Bernd Häsner/ Henning Hufnagel/ Irmgard Massen et al.: „Text und Performativität.“ In: Klaus W. Hempfer/ Jörg Volbers (Hg.): Theorien des Performativen. Sprache – Wissen – Praxis. Eine Kritische Bestandsaufnahme. Bielefeld: Transcript 2011, S. 69–96, hier S. 80.

²⁰ Günter Oesterle nennt zwei Arten von Billets, die sich neben der von der Empfindsamkeit geprägten Briefkultur entwickelten: „das aus dem Rokoko stammende, spielerisch-ironische *billet-doux*“ sowie „das nüchterne mit einem leicht imperativen Gestus verbundene, seine monologische Struktur performativ ausstellende Billet.“ Bei Goethe beobachtet Oesterle eine Vorliebe für die letztere Form, wobei mir im vorliegenden Fall eine Verbindung beider Varianten gelungen scheint. Günter Oesterle: „Schreibszenen des Billets.“ In: Christine Lubkoll/ Claudia Öhlschläger (Hg.): Schreibszenen. Kulturpraxis – Poetologie – Theatralität. Freiburg i. Br.: Rombach 2015, S. 115–135, hier S. 131.

²¹ Aus psychologischer Sicht führt Tilmann Habermas aus, dass das Sprechen über persönliche Objekte, und als solche können die Werke eines Autors wohl betrachtet werden, oft gehemmt ist: „Auskünfte über sie sind Vertrauten vorbehalten, sie enthalten Informationen über die Person, die diese hütet und zu ihrer Privatsphäre zählt. Eine Mitteilung über sie wird als Selbstenthüllung und -preisgabe erlebt, die die Gefahr nach sich zieht, beschämt zu werden.“ Tilmann Habermas: Geliebte Objekte. Symbole und Instrumente der Identitätsbildung. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1999, S. 18. In diesem Sinn spricht Goethe weniger über ein ihm bedeutsames Objekt, vielmehr inszeniert er seine Gefühle für das Werther-Exemplar und bittet stattdessen seine Freunde um schriftliche Annotationen – im Vertrauen auf eine empathische Reaktion.

²² Bei aller individuellen Ansprache der Adressatin gehören diese Stilmittel doch auch zum perfektionierten Standard empfindsamer Briefkultur. Über die Handschrift hinaus zählt Wolfgang Bunzel insbesondere Lippenabdrücke und Tränen zu den Authentifizierungsstrategien von Briefschreiber*innen. Vgl. Wolfgang Bunzel: „Schreib-/Leseszenen.“ In: Anne Bohnenkamp/ Waltraut Wiethölter (Hg.): Der Brief – Ereignis und Objekt. Ausst.-Kat. des Freien Deutschen Hochstifts u. Frankfurter Goethe-Museums. Frankfurt a.M.: Stroemfeld 2008, S. 237–262, hier S. 239f.

[bezeichnet], die der Inszenierung von Körperlichkeit, sinnlicher Präsenz oder ereignishaftem Vollzug dienen.“²³ Dies scheinen im Wesentlichen die Funktionen des Billets zu sein, muss es doch Sprechakt und Handlung Goethes in einem sein und diese zugleich bezeugen. Form und Funktion des Inhalts gehen gleichsam Hand in Hand, die performativen Signale unterstützen die Glaubwürdigkeit der beschriebenen – besser: ausgerufenen – Handlungen, nämlich des Küssens und Wegschließens. Erst dieser intensive Kontakt wandelt „das büchelgen“ schließlich zum mächtigen, fernwirksamen Agenten und Erinnerungsträger.

Anschließend werden daher die Praktiken und Rituale fokussiert, auf die Goethe rhetorisch so nachdrücklich rekuriert, sowie die ihnen inhärenten Modi der Berührung beleuchtet. In meinen Augen kommen hier vor allem drei Kulturphänomene zum Vorschein, in denen Berührung jeweils eine tragende Rolle spielt: der Reliquienkult, der Fetischglaube und die Erinnerungspraktiken, die die vorangegangenen amalgamieren. Das Buch als Mittel der Erinnerung liegt am Ende jedoch in den Händen von Charlotte Kestner und damit außerhalb von Goethes Autorität und Wissenshorizont. Da der Inhalt des Billets um Körperkontakte und Übertragungen kreist, drängt sich zudem das medizinische Motiv der Ansteckung auf, das hier ebenfalls kontextualisiert werden soll.

In der Verehrung von Heiligen bzw. anderweitig ‚ausgezeichneten‘ Personen ist das Berühren von Reliquien ein zentraler Bestandteil. Zu Grunde liegt die Annahme, dass die ‚virtu‘ der verehrten Person nach ihrem Tod in ihren Gebeinen und den sie umgebenden Gegenständen überdauert und mittels der Berührung dieser Überreste etwas von deren Macht in den Gläubigen übergeht.²⁴ In Hartmut Böhmes Worten:

Der christliche Reliquienkult, die Berührungswunder durch Jesus oder durch Heilige, die Weihung von Kultgegenständen durch Berührung, auch der Ikonenkult sind nur vor dem Hintergrund zu verstehen, daß das Berühren als ein Anfüllen des Berührten mit einem wundertätigen, feinstofflichen Fluid vorgestellt wurde.²⁵

Wenn nun Goethe die Werther-Ausgabe durch tausend Küsse mit seinen Lippen berührt, ihr zugleich seinen – schöpferischen – Odem einhaucht und sie anschließend tabuisiert, kurz, sie in den Status eines Sakralobjekts erhebt, scheint dieses in beide Richtungen zu funktionieren: Zum einen wird es zur Reliquie für Charlotte, die im Kontakt mit dem Buch „fühlen“ mag, „wie lieb“ es dem Autor, das heißt der ‚ausgezeichneten‘ Person ist – wobei der antizipierte Kontakt sowohl physische Handhabung des Buches bedeutet als auch intellektuellen oder vielmehr einfühlsamen Zugriff auf dessen Inhalt, indem die Leserin Charlotte gleichsam die

²³ Häsner et al.: „Text und Performativität“, S. 83.

²⁴ Vgl. Karl Hoheisel: Art. „Reliquien.“ In: Hubert Cancik/ Burkhard Gladigow/ Karl-Heinz Kohl (Hg.): Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe. Bd. IV: Kultbild-Rolle. Stuttgart/ Berlin/ Köln: Kohlhammer 1998, S. 434–439. Hoheisel legt einen religionswissenschaftlichen Begriff von Reliquie zu Grunde, der eine solche nur von verstorbenen ‚ausgezeichneten Personen‘ kennt.

²⁵ Böhme: „Der Tastsinn“, S. 217.

Gedanken des Autors inkorporiert.²⁶ Dank der ‚Berührungsmagie‘ wird die körperliche Nähe von Autor und Buch in eine gedankliche Fühlungnahme von Dichter und Leserin transferiert.²⁷

Zum anderen schafft Goethe auch umgekehrt eine Charlotte-Reliquie, indem er das Buch in einen exklusiven Gegenstand wandelt, das der verehrten Freundin zugedacht wird. Goethe weiht ihr seine Gabe, die zunächst nur gedanklich und erst in einem zweiten Schritt körperlich in Kontakt mit der Freundin kommt. In diesem Fall ist nicht er selbst der Überträger einer ‚virtu‘, sondern Goethe antizipiert das Buch als Eigentum von Charlotte Kestner und damit als einen Gegenstand, der durch den Kontakt mit Charlotte an ihrer Wirkmacht partizipiert. Bereits in einem früheren Brief Ende August 1774 an Charlotte hat Goethe den Ausdruck seiner Leidenschaften mit religiösen Motiven verknüpft. Darin erzählt er von dem Besuch einer gemeinsamen Bekannten, seiner „Strumpfwaschern“²⁸ aus Wetzlar, die in früherer Zeit auch Kontakt mit der jungen Charlotte gehabt hatte:

Wen [lies: Wenn, G.P.] Beine der Heiligen, und leblose lappen die der heiligen Leib berührten, Anbetung und bewahrung und Sorge verdienen, warum nicht das Menschengeschöpf das dich berührte, dich als Kind aufm Arm trug, dich an der Hand führte, das Geschöpf das du vielleicht um manches gebeten hast. du Lotte gebeten. Und das Geschöpf sollte von mir bitten!²⁹

Die alte Dame wird in den Status einer Art lebenden Berührungsreliquie erhoben, wobei sogar die Assoziation mit der Muttergottes nicht allzu fern zu liegen scheint. Solche Sekundärreliquien zeichnen sich dadurch aus, dass sie direkten Kontakt mit Personen hatten, „die sich zu Lebzeiten ausgezeichnet haben“ und deren Wirksamkeit auf eben jene Gegenstände übergeht.³⁰ Der Briefschreiber Goethe und die Adressatin bewegen sich in der Zitation religiöser Inhalte auf vertrautem Terrain und in einer selbstreferenziellen Wendung imitiert nicht zuletzt der *Werther* die verbreiteten Erbauungsbüchlein des 18. Jahrhunderts und geriert sich selbst als Heilsquelle und Trostspender.³¹

²⁶ Unter negativen Vorzeichen greift Umberto Eco ein ähnliches Motiv in seinem Roman der *Name der Rose* auf. Hier ist das als verschollen geltende Werk des Aristoteles über die Komödie in einer Klosterbibliothek versteckt und mit Kontaktgift imprägniert, um es vor unautorisierten Lesern zu bewahren, bzw. den potenziell aufklärerischen Einfluss des Buchinhalts zurückzuhalten. In fatalistischer Konsequenz wird es schließlich von der Autorität der Abtei aufgegessen, die sich seine materielle und ideelle Substanz einverleibt.

²⁷ Das Bild der gedanklichen Vereinigung hat Goethe in ähnlicher Weise bereits im *Werther* verwendet, als Werther und Charlotte beim Anblick eines Gewitters emotional berührt werden und gemeinsam das Codewort für solcherart Empfindungen aussprechen – Klopstock.

²⁸ Goethe: Briefe 2.I, Nr. 141, S. 117.

²⁹ Ebd.

³⁰ Hoheisel: Reliquien, S. 435.

³¹ Die dezidierte Anlehnung an Erbauungsliteratur wird bereits in der Vorrede des ‚Herausgebers‘ der *Leiden des jungen Werthers* initiiert, dessen Signalwörter „gute Seele“, „Trost“, „Leiden“, „Freund“, „Tränen“, „Schicksale“, „Begleiter“ Analogien zu Heiligenlegenden, Andachtsbüchlein u. dergl. m. aufrufen. MA I.2, S. 197 (Erste Fassung). „Das Denkmuster der Bücherfreundschaft ist freilich nicht neu; es findet sich des öfteren im Zusammenhang mit christlicher Freundschaft und empfiehlt dort die Bibel als besten Freund und Begleiter auf dem Weg zu christlicher Tugend-

Doch kommt Büchern nicht nur heilsame Wirkung zu, ihre Berührung kann auch gefährlich sein, wenn von einem pathogenen Inhalt Ansteckung für Körper und Geist droht. In den religiösen Diskurs, den Goethe in seinem Billet aufruft, mischen sich somit auch ein medizinischer und moralischer. So empfindet Goethe beim Lesen mittelalterlicher Verse über die heldenhafte Zuneigung im Angesicht von aussätzigen Liebhabern³² eine körperliche Abneigung gegenüber Büchern mit derartigen Geschichten. In den Tag- und Jahreshften von 1811 hält er fest:

Den Ekel gegen einen aussätzigen Herrn, für den sich das wackerste Mädchen aufopfert, wird man schwerlich los; wie denn durchaus ein Jahrhundert, wo die widerwärtigste Krankheit ineinemfort Motive zu leidenschaftlichen Liebes- und Ritterthaten reichen muß, uns mit Abscheu erfüllt. Die dort einem Heroismus zum Grunde liegende schreckliche Krankheit wirkt wenigstens auf mich so gewaltsam, daß ich mich vom bloßen Berühren eines solchen Buchs schon angesteckt glaube.³³

Analog gilt es auch geistige Ansteckung jeglicher Art zu vermeiden, doch gibt es hierin Ausnahmen, wie Goethe anschließt:

Durch einen besondern Zufall kam mir sodann ein Werck zur Hand, von welchem man dagegen eine unsittliche Ansteckung hätte befürchten können; weil man sich aber vor geistigen Einwirkungen, aus einem gewissen frevelhaftem Dünkel immer sicherer hält als vor körperlichen, so las ich die Bändchen mit Vergnügen und Eile, da sie mir nicht lange vergönnt waren; es sind die Novelle galanti von Verrochio.³⁴

In welcher Form sich Charlotte beim Lesen der *Leiden des jungen Werthers* anstecken sollte, wird im Billet nicht ausbuchstabiert, jedoch angedeutet, wenn Goethe hofft, dass sie „im Lesen fühlen“ werde, „wie lieb mir das büchelgen ist“. Eine Übertragung der an das Buch geknüpften Emotionen scheint mittels des Lesens, mithin der körperlichen und geistigen Berührung des Buches zumindest als möglich gedacht. Besonders deutlich wird diese Ambivalenz von ‚fühlen‘ vor dem Hintergrund der Bedeutungserweiterung von ‚Gefühl‘, das seit dem frühen 17.

Glückseligkeit.“ Eckhart Meyer-Krentler: *Der Bürger als Freund. Ein sozialetisches Programm und seine Kritik in der neueren deutschen Erzählliteratur*. München: Fink 1984, S. 32. Zur „Initiation des freundschaftlichen Lesers“ siehe auch Steffen Martus: *Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert*. Berlin/ New York: De Gruyter 2007, S. 484ff., hier S. 484. Goethe gelingt es sogar, die Instrumente von Werthers Selbsttötung zu erlösenden Berührungsreliquien zu wandeln, wenn Werther in seinem Abschiedsbrief schreibt: „Sie sind durch deine Hände gegangen, du hast den Staub davon geputzt, ich küsse sie tausendmal, du hast sie berührt.“ In einer eigentümlichen Verschiebung der Souveränität schreibt Werther schließlich Lotte die Handlungsmacht über die Pistolen zu: „Und du Lotte reichst mir das Werkzeug, du, von deren Händen ich den Tod zu empfangen wünschte, und ach nun empfang.“ MA I.2, S. 295 (Erste Fassung).

³² Goethe bezieht sich auf *Der arme Heinrich* von Hartmann von Aue.

³³ FA I.17, S. 246.

³⁴ Ebd.

Jahrhundert zunächst eine Bezeichnung für den Tastsinn war. Erst seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde dieser auch mit dem psychologischen Deutungshorizont verknüpft, „welcher mit dem heute üblichen Verständnis als innere Empfindung übereinstimmt“.³⁵

In dieser semantischen Doppelbelegung scheint auch Goethes antizipierte Vorstellung von Charlottes Körperkontakt mit dem Buch und ihrerspüren seiner daran geknüpften Emotionen lesbar, gleichsam als eine Ansteckung mit Gefühlen über das Tasten. Diese intime Fühlungnahme ist jedoch Charlotte vorbehalten, wie der erste Abschnitt des Briefchens deutlich macht, während der erweiterte Leserkreis bestehend aus Johann Christian Kestner sowie dem befreundeten Ehepaar Meyer von diesem besonderen Kontakt mit dem Schriftsteller ausgeschlossen bleibt. Von kirchlichen und bürgerlichen Kritikern wurde darüber hinaus die Gefahr einer „unsittliche[n] Ansteckung“ im Sinne eines demoralisierenden Einflusses durch den *Werther* angenommen, wie zahlreiche Warnungen vor der Lektüre bezeugen, die bis hin zu partiellen Verkaufsverboten führten.³⁶

Böhme sieht die diversen Wirkmächte, die der Berührung innewohnen, einer bestimmten Quelle entspringen:

Immer empfängt das Berührte Qualitäten des Berührenden. In der Berührung findet eine Art Imprägnierung und Ansteckung, eine heilsame oder vergiftende, reinigende oder befleckende Infusion statt. [...] Man ahnt jetzt, daß die Berührungsmagie, die sich auf alle Sinne ausdehnen wie auch in Religion und Medizin verzweigen kann, der seltsamen Kraft des Eros geliehen ist. Amor ist der Gott der Berührung par excellence, aus welcher Ferne auch immer sein Pfeil heranfliegen mag.³⁷

Mit Berührungsmagie und Fernwirkung hängt auch das dritte Kulturphänomen zusammen, das Goethe im Billet in Szene setzt und das sowohl mit dem religiösen Moment als auch mit der pathologischen Konnotation verwandt ist: der Fetisch. Erste Eindrücke und Kenntnisse von Fetisch-Kulten gelangten über Reiseliteratur von Missionaren und Forschern bereits im 17. Jahrhundert nach Europa.³⁸ Böhme

³⁵ Binczek: Kontakt, S. 5.

³⁶ Vgl. den Kommentar in FA I.8, S. 909–958 sowie die Dokumente zur Wirkungsgeschichte der *Leiden des jungen Werthers* in: Johann Wolfgang von Goethe. Sämtliche Werke nach Epochen seines Schaffens. 21 Bde. Hg. v. Karl Richter et al. Bd. I.2: Der junge Goethe. 1757–1775. Hg. v. Gerhard Sauder. München: Hanser 1987, S. 786ff. Im Folgenden zu MA, Bandnr., Seitenzahl verkürzt.

³⁷ Böhme: „Der Tastsinn“, S. 219.

³⁸ Vgl. Hartmut Böhme: Fetischismus und Kultur. Eine andere Theorie der Moderne. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 2006, S. 206, 358ff. und zur Begriffsgeschichte des Fetisch allgemein: Christine Weder: Erschriebene Dinge. Fetisch, Amulett, Talisman um 1800. Freiburg i. Br./ Berlin/ Wien: Rombach 2007, S. 9–12. In der vierten Auflage von Pierer's Universal-Lexikon heißt es unter dem Stichwort „Fetischismus“: „(von dem nach dem nigritischen Worte Feitico, ein Zauberding, gebildeten portugiesischen Fetisso, etwas Geheimnisvolles, Magisches, Bezaubertes), die Art des religiösen Cultus, sinnliche Gegenstände, Fetische anzubeten, welche den Menschen durch ihre Nähe od. Berührung Nachtheil u. Schaden, od. Segen u. Vortheil bringen. Der F. ist die niedrigste Stufe der historischen Religionen u. kommt nur bei ganz rohen Völkern, namentlich in Afrika, vor.

zufolge reflektieren zahlreiche Texte Goethes fetischistische Praktiken, etwa *Wilhelm Meister* sowie *Der Sammler und die Seinigen*; die Verwendung des Wortes findet nach 1800 nachweislich Eingang in seinen Sprachgebrauch. Im Jahr 1774 mag Goethe den Terminus Fetisch zwar noch nicht gekannt haben, die Praxis der „zeremoniellen Konsekration“³⁹, das heißt die Herstellung eines Fetischs durch eine besondere Person – ihn selbst –, weiß er jedoch glaubhaft zu vermitteln.

Anders als eine Reliquie, deren Kraft ihr aufgrund ihrer Provenienz zukommt, muss ein Fetisch in der Regel durch rituelle Handlungen erst hergestellt werden, wofür sich grundsätzlich jedes Objekt unabhängig von seiner natürlichen oder artifiziellen Beschaffenheit eignet. Dieser Akt besteht im Fall des Werther-Buches aus dem hundertfachen Küssen, einer vielfachen Wiederholung intimer Berührung. Daraufhin verwahrt es Goethe exklusiv – „dass es niemand berühre“ –, um es vor dem Kontakt mit Dritten zu schützen. Einem christlichen Dogma nicht unähnlich, schafft Goethe mit diesem Berührungsverbot ein für Fetische nötiges „magische[s] Milieu, das vom profanen unterschieden ist und worin sie positioniert werden müssen, um überhaupt wirksam werden zu können“.⁴⁰

In Goethes Angst vor einer unautorisierten Berührung des Buches überlagern sich religiöse und fetischistische Vorstellungen von der Wirkmacht von Dingen. Für Fetische gilt, dass ein „bedeutendes und kraftgeladenes Objekt für den Fetischisten zu einem Agens [wird], an das dieser fortan durch Verehrungs-, Furcht- oder Wunschmotive gebunden ist“.⁴¹ Und auch Reliquien sind nicht minder wirksam: „Obendrein ist das Sakrale in sich ‚ambivalent‘: erhaben und verflucht, rein und befleckt, beseligend und unheimlich, belebend und zerstörend. Für das Verbotene, ja das Vernichtende des Sakralen und die daraus folgende Meidung hat sich in der Religionsforschung das polynesisches Wort ‚Tabu‘ durchgesetzt.“⁴² Folgt man Böhme, überträgt Goethe mit dem von ihm beschriebenen Zeremoniell dem Buch Wirkmacht, „so dass das Ding für den Fetischisten diese Bedeutungen und Kräfte inkorporiert wie ausstrahlt“.⁴³ Das Buch wird zur Wohnstatt einer

Es gibt natürliche und künstliche Fetische, z. B. Theile von Pflanzen u Thieren, als Felle, Federn, Klauen, Steine, Klötze, Pfähle etc. Die Fetischdiener pflegen zwar ihre Fetische nach ihrer Weise gut durch Speise und Trank; wenn dieselben ihnen aber nicht ihren Willen thun, so mißhandeln sie sie auch, werfen sie auch weg u. zerschlagen sie. Der Name F. kam durch Brosses (*Du culte des dieux fétiches*, Dijon 1760 deutsch von Pistorius, Straß. [Straßburg, G.P.] 1785) in die Religionsgeschichte.“ Pierer's Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart oder Neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe. Vierte, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. Bd. 6. Altenburg 1858, S. 231.

³⁹ Böhme: Fetischismus und Kultur, S. 187. Böhme führt nicht aus, welche Handlungen genau für eine solche Übertragung von Macht nötig sind, die je nach Kulturkreis und Anlass unterschiedliche Ausprägungen haben. Voraussetzung einer Implementierung ist jedoch der persönliche Kontakt zwischen Person und Objekt, wie auch immer dieser im Einzelnen ausgestaltet ist.

⁴⁰ Ebd., S. 189.

⁴¹ Ebd., S. 17.

⁴² Arnold Angenendt: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zu Gegenwart. München: C.H. Beck 1994, S. 9. Vgl. auch Karl-Heinz Kohl: Die Macht der Dinge. Geschichte und Theorie sakraler Objekte. München: Beck 2003, S. 152. Kohl macht aus ethnologischer Perspektive ähnliche Beobachtungen zur Tabuisierung sakraler Objekte in allen betreffenden Kulturkreisen.

⁴³ Böhme: Fetischismus und Kultur, S. 17.

Handlungsmacht und Medium seiner Entfaltung, wobei die in ihm ge- und verborgene Kraft unnennbar bleibt.⁴⁴

Das nachdrückliche Küssen und das Berührungsverbot des Buches implizieren allerdings auch eine gewisse Fragilität der implementierten Wirkmacht, die womöglich schwinden oder durch die Berührungsspuren anderer überlagert werden kann. Zwar unterstreicht Goethe dadurch die Exklusivität seines Hautkontakts mit dem Buch, deutet aber gleichzeitig den prekären Zustand dieser Auszeichnung an. In der Logik des Fetischismus dehnt Goethe mit dem Buch sein Handlungsspektrum aus, doch spätestens wenn er es aus der Hand und der Post übergibt, entschwindet es seinem Einflussbereich. Dem Berührungsverbot auf der einen Seite steht auf der Adressatinnenseite ein Berührungsgebot gegenüber; die Macht des fetischisierten Buches entfaltet sich in diesem Fall über das Anfassen, über den Hautkontakt mit den geküssten Stellen und ist auch hierin einer Reliquie nicht unähnlich.

Doch Goethe scheint der bloßen Handlung nicht zu vertrauen; unabhängig vom Wahrheitsgehalt des Billets verschriftlicht er den Weiheritus und so kommt im Grunde dem Schriftstück die eigentliche Handlungsmacht zu. Erst die emphatischen Zeilen authentifizieren dieses *Werther*-Exemplar als das ausgezeichnete und substituieren in ihrer strukturellen Performativität die rituellen Handlungen des abwesenden Freundes. Das Billet muss den persönlichen Kontakt der Übergabe und die direkte Kommunikation ersetzen, die Handschrift des Dichters ist, anders als die hundert Küsse, zumindest ein sichtbarer Nachweis seiner Berührung des Papiers.⁴⁵ Schlussendlich setzt Goethe sein Vertrauen in das geschriebene Wort und erst als das Billet mit einer Postsendung Verspätung ankommt, kann das Buch die beschworene Kraft entfalten und einen Bedeutungszuwachs erfahren. Doch ohne Charlotte Kestner als Adressatin der Worte, Gefühle und Berührungen blieben alle Anstrengungen wirkungslos.

Weiheritual, Berührungsverbot, Exklusivitätsbehauptung – diese sehr expressive Art, ein Geschenk auszuzeichnen, zielt letztlich darauf ab, ein Mittel der Erinnerung anzubieten, dessen Wert über die unmittelbare Wirkung hinaus auf die Zukunft gerichtet ist. Dabei zeichnen sich erstaunliche Parallelen zwischen Souvenir⁴⁶ und Fetisch ab: Grundsätzlich ist beinahe jedes handliche Objekt als

⁴⁴ Vgl. ebd., S. 187.

⁴⁵ Vor dem Hintergrund des dritten Bandes der *Physiognomischen Fragmente* von Johann Caspar Lavater von 1777 weist Stephan Kammer darauf hin, dass „die Handschrift organischer Effekt jenes Körpers geworden [ist], der sie hervorgebracht hat“. Stephan Kammer: „Handschrift.“ In: Bohnenkamp/ Wiethölter (Hg.): *Der Brief – Ereignis und Objekt*, S. 73–98, hier S. 76f. Zum Phänomen der als körperliche Spur gedachten Handschrift im 18. Jahrhundert sowie des Briefes als Substitut des Absenders und der impliziten erotischen Konnotation siehe auch Sebastian Böhmer: „Schreiben.“ In: Sebastian Böhmer/ Christiane Holm/ Veronika Spinner et al. (Hg.): *Weimarer Klassik. Kultur des Sinnlichen. Ausst.-Kat. der Klassik Stiftung Weimar*. Berlin/ München: Deutscher Kunstverlag 2012, S. 267–269.

⁴⁶ Zum Souvenir siehe die umfassende Darstellung in: *Museum für Angewandte Kunst Frankfurt (Hg.): Der Souvenir. Erinnerung in Dingen von der Reliquie zum Andenken*. Ausst.-Kat. des Museums für Angewandte Kunst Frankfurt. Köln: Wienand 2006. Oesterle macht hingegen auf einen deutlichen Unterschied zwischen Reliquie und Souvenir aufmerksam, eine „entscheidende Differenz zwischen der unmittelbar wirkenden, heilenden und Ablass gewährenden ‚echten‘ Reliquie und dem Ding, das an Heilige, an große Persönlichkeiten oder außergewöhnliche

Fetisch oder Souvenir geeignet,⁴⁷ beide benötigen ein Initiationsmoment, das von Zeit zu Zeit erneuert werden muss und beiden droht der Macht- bzw. Erinnerungsverlust, wenn dies nicht geschieht.⁴⁸ Die Gründungsszene der Werther-Ausgabe, die sie in ein Andenken, das heißt in ein Medium der Erinnerung verwandelt,⁴⁹ deckt sich mit dem Ritual der Konsekration. Im Bewusstsein dessen, dass er ein relativ günstiges, materiell unscheinbares Massenprodukt verschenkt, ist Goethe umso bemüht, es zu einer individuellen, durch Intimität ausgezeichneten Gabe aufzuwerten. Dem vielfach gedruckten Buch setzt er das hundertfach geküsste Exemplar entgegen, das ihm so wert ist, „als wär’s das einzige in der Welt“, und macht deutlich darauf aufmerksam, dass es zu diesem Zeitpunkt tatsächlich noch ein rares Präsent ist, da der *Werther* „erst die Leipziger Messe in’s Publikum [kommt]“.⁵⁰ Goethe stellt Nähe und Verbundenheit her, wo Auflagenzahlen eine andere Sprache sprechen und greift damit auf eine Strategie zurück, die er bereits in der Vorrede des ‚Herausgebers‘ im *Werther* einsetzt. Jede Leserin und jeder Leser darf sich persönlich angesprochen fühlen, wenn es dort heißt: „Und du gute Seele, die du eben den Drang fühlst wie er, schöpfe Trost aus seinem Leiden, und laß das Büchlein deinen Freund sein, wenn du aus Geschick oder eigner Schuld keinen nähern finden kannst.“⁵¹ Die Simulation von Singularität – des Buches *und* des Rezipienten – setzt Goethe mithin werkstrategisch auf der Ebene der Leserlenkung ein und potenziert dieses Verfahren noch im konkreten zwischenmenschlichen Verhältnis zu Charlotte Kestner.⁵²

Derart personalisiert und mit Erinnerung an den Autor und Schenkenden aufgeladen, wird das Buch anschließend in den Händen Charlottes zum Agens ihrer eigenen Erinnerungspraxis. Sie kann die dem Buch eingegebene – oder eine andere, von Goethe unabhängige – Erinnerung in der Handhabung, im Lesen und Betrachten aufrufen, den Küssen nachspüren und, falls nötig, das Billet als Erinnerungsstütze und gedankliche Brücke nutzen. Denn es ist das beizulegende

Ereignisse erinnert und mittels dieser Erinnerung erhebt und erzieht. [...] Das Erinnerungsstück ist unhintergebar verschieden von der Reliquie, weil es durch Distanz zu dem, was es nur noch restweise bedeutet, durch Fragmentarität also, schließlich durch seinen Zeichencharakter charakterisiert ist.“ Günter Oesterle: „Souvenir und Andenken.“ In: Museum für Angewandte Kunst Frankfurt (Hg.): *Der Souvenir*. S. 16–45, hier S. 26.

⁴⁷ Dieses Charakteristikum teilen sie auch mit Sammlungsobjekten, deren spezifische Beziehung zu Fetischen Böhme wiederum in Goethes Werken *Der Sammler und die Seinigen* und im *Wilhelm Meister* aufzeigt. Vgl. Böhme: *Fetischismus und Kultur*, S. 258ff. Oesterle macht geltend, dass ein typisches Reisesouvenir durch seine transportable Größe ausgezeichnet ist und die Intimisierung eines Erinnerungsstücks von einer gewissen Handlichkeit abhängt. Vgl. Oesterle: „Souvenir und Andenken“, S. 32.

⁴⁸ Vgl. diese Bedingungen für den Fetisch bei Böhme: *Fetischismus und Kultur*, S. 187 und für das Souvenir bei Christiane Holm: „Bewegte und bewegende Dinge. Überlegungen zur Zeitstruktur des Andenkens um 1800.“ In: Christiane Holm/ Günter Oesterle (Hg.): *Schläft ein Lied in allen Dingen? Romantische Dingpoetik*. Würzburg 2011, S. 243–261, hier S. 245f.

⁴⁹ Die Bindung von Erinnerung an einen Gegenstand als gerichtetem ‚Andenken‘ ist ein Phänomen, das sich erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts herausbildet. Vgl. Oesterle: „Souvenir und Andenken“, S. 20.

⁵⁰ Goethe: *Briefe* 2.I, Nr. 148, S. 131.

⁵¹ MA I.2, S. 197 (Erste Fassung).

⁵² Siehe zur Ökonomie der Aufmerksamkeit und langfristigen Leser*innenbindung als werkpolitischem Verfahren bei Goethe: Martus: *Werkpolitik*, Kap. 5.4.

Zettelchen, das die Gründungsszene vor Augen führt, die Einzigartigkeit des Buches bezeugt und das Andenken auf Dauer stellen soll. Der Status als intimes Souvenir dieses massenhaft verkauften Objekts ist damit wesentlich von dem Schriftstück abhängig sowie von dem Willen Charlottes, über den Kontakt mit dem Exemplar die Erinnerung sinnlich zu erneuern. Wie prekär die Eigenschaft eines Andenkens als solchem ist, zeigen nicht zuletzt die solitäre Aufbewahrung des Billets im Goethe- und Schiller-Archiv und der derzeit unbekannte Verbleib des Buches.⁵³

In dieser Hinsicht ist das im Folgenden besprochene sogenannte ‚holde Glas‘ im Vorteil, da die Gründungsszene und die Namen der Stifterinnen in das Glas graviert sind. Es handelt sich um ein Trinkglas, das Goethe im Jahr 1823 anlässlich seines Geburtstages von der Familie Levetzow erhielt, als Andenken an den gemeinsam verbrachten Tag in der Nähe von Karlsbad. Anders als bei Billet und Werther-Ausgabe ist die Überlieferungssituation dieses Geschenks relativ dicht und soll zur Kontextualisierung der damit verbundenen Erinnerungspraxis hier skizziert werden.

Souvenirs und andere personengebundene Gegenstände aus der Zeit um 1800 finden sich in jeder wohlsortierten kulturhistorischen Sammlung. Der Kontext ihres In-Erscheinung-Tretens, ihres Gebrauches oder auch Nicht-Gebrauchens, ihrer Aufbewahrung und schließlich ihres Eingangs in eine museale Sammlung ist häufig unzureichend geklärt. Goethes Nachlass bildet hier nur in Teilen eine Ausnahme. Zwar wurde die Kunst- und Naturaliensammlung bereits zu Lebzeiten des Sammlers systematisch inventarisiert und lässt sich zudem über die Rechnungen, Tagebuchaufzeichnungen und einen umfangreichen Briefwechsel vielseitig erschließen. In Bezug auf persönliche Dinge wie die zahlreichen Souvenirs, Freundschafts- und Liebesgaben sowie die repräsentativen Geschenke sind die Überlieferungszeugnisse deutlich spärlicher gesät. Eine systematische Erfassung solcher Objekte fand erst nach Goethes Tod statt und wurde unter anderem in den *Acta den von Goetheschen Nachlass betreffend*⁵⁴ dokumentiert. Es handelt sich dabei um eine Inventurliste aller Gegenstände und Möbel in Goethes Privaträumen, die Goethes Sekretäre von März bis April 1832 aufgestellt haben.⁵⁵

⁵³ Als wertvolle Goethe-Autographen haben die Billets neben dem Großteil der Goethe'schen Korrespondenz ihren Aufbewahrungsort im Goethe- und Schiller-Archiv (GSA) gefunden. Ohne direkt eingetragene Widmung oder eine anderweitige Auszeichnung ist das Buch hingegen kaum glaubhaft als genau jenes einzigartige zu identifizieren. Es gibt daher weder in der Klassik Stiftung Weimar noch etwa im Lottehaus in Wetzlar einen Hinweis auf diese spezielle Werther-Ausgabe (Ich danke Martin Beer von den Städtischen Sammlungen Wetzlar für die Recherche in der Sammlung des Lottehauses). Auch wenn Buch und Billet zusammen überliefert worden wären, würde das Buch – da ohne Autograph – aufgrund der Sammlungsgeschichte und Archivierungspraxis nicht im GSA sondern entweder in Goethes eigener Bibliothek im Goethe-Nationalmuseum oder in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek aufbewahrt werden.

⁵⁴ Goethe- und Schiller-Archiv (GSA) 38/N1.

⁵⁵ Vgl. zur Varietät der in Goethes Arbeitszimmer aufbewahrten Dinge und ihrer Ordnung: Christiane Holm: Kat.-Art. 51–61: „Aus Goethes Schubladen.“ In: Böhmer/ Holm/ Spinner et al. (Hg.): Weimarer Klassik, S. 216. Zur zweiten, umfassenden Katalogisierung des Nachlasses im Jahr 1843 durch Goethes Sekretär Johann Christian Schuchardt siehe Philine Brandt: „Johann Christian Schuchardt als Kustos der Großherzoglichen und Goetheschen Sammlungen.“ In: Markus Bertsch/

Die *Acta den von Goetheschen Nachlass betreffend* verzeichnen ziemlich verlässlich jedes Objekt mit seinem Standort, das heißt die Inhalte jeder Schublade und aller Regale im Arbeitszimmer und dem Schlafzimmer wurden herausgenommen, benannt, gezählt, verzeichnet und meist in der vorgefundenen Ordnung wieder zurückgelegt. Abweichungen von dieser sich über mehrere Tage hinziehenden Prozedur wurden ebenfalls vermerkt.

Neben diesen Katalogeinträgen finden sich zu einigen besonderen Objekten auch frühere Hinweise in den Tagebüchern und Briefen Goethes, die in Einzelfällen zu fortgesetzten Reflexionen und literarischen Ergebnissen wie etwa Gelegenheitsgedichten geführt haben.⁵⁶ Und nicht zuletzt geben die Dinge selbst über sich Auskunft indem Gebrauchsspuren ihre spezifische Nutzung anzeigen, der Aufbewahrungsort oder eine spezielle Verpackung den ihnen beigemessenen Wert andeuten oder textuelle Zurichtungen weitere Bedeutungshorizonte eröffnen.⁵⁷

Am 31. März 1832 inventarisierten die Verantwortlichen die Gegenstände in Goethes Schreibtisch und dokumentierten das geschliffene Glas, samt zweier Briefe „von Fräuleins von Levezow [sic]“.⁵⁸ Das dazugehörige Etui wird nicht eigens erwähnt, was etwas verwundert, gehört das maßgefertigte Pappfutteral, innen wie außen verarbeitet mit kontrastfarbigem Buntpapier, unmittelbar zur Gabe und wertet diese auf.⁵⁹ Die Geschichte über die Bemühungen Goethes um Ulrike von Levezow ist hinlänglich bekannt und soll hier nur als Hintergrund präsent sein. So ist auch das Glas weniger ein Zeuge vergeblicher Liebesmüh, vielmehr materialisiert sich in ihm die Erinnerung an einen gemeinsam verbrachten Geburtstag während der Kur in Böhmen.⁶⁰ In seiner becherartigen Grundform ist es ein eher schlichtes Trinkglas, dessen Kristallkörper jedoch durch die reiche Verzierung mit geschliffenen Bändern, Rillen und Rauten zu einem Blickfang wird.⁶¹ Vier Medaillons rahmen je einen der drei gravierten Namen der

Johannes Grave (Hg.): *Räume der Kunst. Blicke auf Goethes Sammlungen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2005, S. 102–121.

⁵⁶ So gehört etwa der Briefwechsel mit Marianne von Willemer (und deren Ehemann Johann Jakob) sicher zum produktivsten wechselseitigen Austausch von Gaben und Dichtungen, der sich sowohl in der Objekt-Sammlung als auch in den Werken niedergeschlagen hat. Siehe als Beispiel für diese materielle Inspiration zu Dichtung: Cornelia Ortlieb: „Text und Stoff: Zur Materialität der west-östlichen Übertragung bei Johann Wolfgang von Goethe und Marianne von Willemer.“ In: Kerstin Stakemeier/ Susanne Witzgall (Hg.): *Macht des Materials/ Politik der Materialität*. Berlin/ Zürich: Diaphanes 2014, S. 42–64.

⁵⁷ Holm veranschaulicht Goethes Auseinandersetzung mit den ästhetischen Qualitäten seiner Möbel u. a. im Arbeitszimmer sowie seiner Ordnungssysteme in den Sammlungen und Varia. Dabei zeigt sich Goethes reflektiertes Verhältnis zu Oberflächen, Raumgestaltung und Farbgebung, während haptische Qualitäten nicht explizit einbezogen werden. Christiane Holm: „Goethes Gewohnheiten. Konstruktion und Gebrauch der Schreib- und Sammlungsmöbel im Weimarer Wohnhaus.“ In: Böhmer/ Holm/ Spinner et al. (Hg.): *Weimarer Klassik*, S. 116–125.

⁵⁸ GSA 38/N1, f. 11.

⁵⁹ Vgl. Christiane Holm: Kat.-Art. 63: „Schachteln und Rollen.“ In: Böhmer/ Holm/ Spinner et al. (Hg.): *Weimarer Klassik*, S. 226.

⁶⁰ Vgl. Charlotte Kurbjuhn: Kat.-Art. 131: „Graviertes Glas der Levezow Schwestern.“ In Böhmer/ Holm/ Spinner et al. (Hg.): *Weimarer Klassik*, S. 304.

⁶¹ Vgl. die z. T. mit religiösen Motiven, Ansichten und Porträts reich verzierten, auch farbig gestalteten Badebecher- und Pokale des Biedermeier aus Böhmen in: Petr Nový/ Dagmar

Stifterinnen – „Ulrike“, „Amelie“, „Bertha“ – sowie seine Funktion mit Datum und Ortsangabe des Anlasses, „Andenken den 28. August 1823. in Carlsbad“.⁶² Form, Gestaltung und die persönliche Inschrift weisen es damit als ein typisches Andenken aus, wie sie in den böhmischen Bädern hergestellt und auf Wunsch der Kund*innen auch persönlich ausgestaltet wurden.⁶³

In Gesellschaft der Damen Levetzow verbrachte Goethe seinen Geburtstag im nahe gelegenen Elbogen, wo ihm wahrscheinlich der Becher überreicht wurde. Dies kann als die Gründungsszene des Andenkens gelten, die der Beschenkte darüber hinaus in seinem Tagebuch am 28. August 1823 festhält: „Glasbecher mit den drei Namen und dem Datum.“⁶⁴ Ulrike, Amalie und Bertha sind die Töchter von Amalie von Levetzow, so meint der gravierte Kosenamen „Amelie“ Mutter und Tochter zugleich. Inwieweit das Glas von Goethe noch während seines Aufenthalts in Karlsbad tatsächlich als Badeglas genutzt wurde, ist nicht überliefert, wobei es auch in seiner Eigenschaft als Souvenir durchaus zum Trinken an den Brunnen hätte gebraucht werden können.⁶⁵ Seinen Erinnerungswert entfaltet das Glas jedoch erst in der Ferne, wenn die Gesellschaft der Freundinnen und die unterhaltsamen Tage in den Bädern Vergangenheit geworden sind. Zurück in Weimar dient das Andenken der Vergegenwärtigung der Damen Levetzow und des gemeinsam verbrachten Geburtstages. In diesem Sinne inszeniert Goethe dann auch die Funktion des Geburtstagsgeschenks und erneuert die Erinnerung, wenn er am 13. April 1824 einen Brief an Amalie von Levetzow mit den Worten schließt:

Indessen bleibt der zierliche Becher der Vertraute meiner Gedanken, die süßen Namenszüge nähern sich meinen Lippen, und der 28^{te} August, wenn es nicht soweit hin wäre, wollte mir die erfreulichste Aussicht geben. Ein trautes Anstoßen und so weiter unwandelbar Goethe.⁶⁶

Die explizite Intimität dieses Erinnerungsaktes gründet in erster Linie auf der erotisch konnotierten Berührung des Glases durch die Lippen. In einer kühnen

Havlíčková: „Wunderbare Quellen“. Bade- und Andenken-Becher.“ In: Pressglas-Korrespondenz 3 (2009), S. 207–231.

⁶² Das Glas ist derzeit als Exponat in der ständigen Ausstellung des Goethe-Nationalmuseums zu sehen. Klassik Stiftung Weimar, Museen, Inventarnummer: GKg/00662/001. Siehe auch unter der Identnummer 226746 den Einzelobjektreport (Datenblatt) in der Museumsdatenbank der Klassik Stiftung Weimar.

⁶³ Vgl. Nový/ Havlíčková: „Wunderbare Quellen“, S. 213ff.

⁶⁴ FA II.10, S. 92.

⁶⁵ Goethes eigentliche Trinkkur fand bereits in Marienbad vom 2.7. bis 20.8.1823 statt, weshalb ein konkreter Gebrauch am Brunnen in Karlsbad eher unwahrscheinlich, gleichwohl nicht ausgeschlossen ist. Denkbar ist auch, dass er das Glas zumindest in seiner Unterkunft benutzte, wo er täglichen Umgang mit der Familie Levetzow pflegte. Oesterle fasst die besonderen gesellschaftlichen Dynamiken in den Kurorten konzipiert zusammen, wo „ein anderer kultureller Habitus angesagt [ist]: Diätetik und Erotik. Damit beginnt eine Kultur des Indirekten und Ephemereren. [...] Mit den Bäderandenken entwickelte sich eine reizvolle Mischung aus kommerzieller Ware und individueller Überformung, aus temporärem Gebrauch und repräsentativer Schönheit.“ Oesterle: „Souvenir und Andenken“, S. 35.

⁶⁶ Goethe an Amalie von Levetzow, 13.4.1824, MA II.10; Nr. 108, S. 156.

Umkehrung der Bewegung teilt Goethe den Namenszügen sogar den aktiven Part in dieser Handlung zu, als ob nicht er den Becher hielte und zum Mund führte, sondern die Namen sich ganz ohne sein Zutun seinen Lippen näherten. Ohne es tatsächlich aussprechen zu müssen, küsst Goethe nicht nur die Namen, die in handschriftlicher Form ins Material graviert sind und damit echten Autographen relativ nahekommen. Mit den Quasi-Unterschriften der Freundinnen küsst Goethe gleichsam die Damen selbst. Zudem bietet die strukturierte Oberfläche einen haptischen Vorteil, da den Schriftzügen mit den Fingerkuppen nachgespürt, ihre Textur nicht nur über visuelle Reize wahrgenommen werden kann. Anders als Unterschriften auf Papier sind die Gravuren auch unempfindlich gegenüber der Benetzung mit den Lippen, können immer und immer wieder liebkost, ihre Süße gekostet werden. Einen Namen ‚im Munde führen‘ bekommt auf diese Weise neue Bedeutung. Goethe forciert das Erinnern sogar noch, indem er – das zumindest suggeriert sein Schreiben – den Becher benutzt, während er den Stifterinnen einen Brief schreibt, ihre Gegenwart mithin mehrfach aufruft. Mit seiner Briefsendung bringt er sich zudem selbst in Erinnerung und kultiviert damit ein Verweisspiel des Andenkens und Erinnerns.

Die Phrase „bleibt der zierliche Becher der Vertraute meiner Gedancken“ signalisiert, dass Goethe regelmäßig mit jedem Gebrauch, jeder (gedanklichen) Geste des Anstoßens mit den Freundinnen und jedem Schluck den Erinnerungswert des Geschenks erneuert. Nicht auszuschließen, dass die Damen Levetzow Goethes *Wahlverwandtschaften* gelesen hatten, in denen Eduard zu Mittler sagt:

Mein Schicksal und Ottiliens ist nicht zu trennen und wir werden nicht zu Grunde gehen. Sehen Sie dieses Glas! Unsere Namenszüge sind darein geschnitten. Ein fröhlich Jubelnder warf es in die Luft; niemand sollte mehr daraus trinken; auf dem felsigen Boden sollte es zerschellen, aber es ward aufgefangen. Um hohen Preis habe ich es wieder eingehandelt, und ich trinke nun täglich daraus, um mich täglich zu überzeugen: daß alle Verhältnisse unzerstörlich sind, die das Schicksal beschlossen hat.⁶⁷

Goethes briefliche Beschreibung des Rituals der Vergegenwärtigung vergangener Tage lässt dabei vielerlei Assoziationen zu, ein Merkmal, das Günter Oesterle als dem Erinnerungsakt inhärent beschreibt:

Die Stellung zwischen Faktum (dem vorliegenden Gegenstand) und Fiktion (einer Wiedererinnerung, in die mehr als die reine Erinnerung hineinspielen kann,) einerseits, und zweitens die Mischung aus Absicht und Zufall bei dieser ‚Wiedererinnerung‘ kann nun als Fingerzeig für die Zwiespältigkeit und das Faszinierende von Andenken und Souvenir gelten.⁶⁸

⁶⁷ FA I.8, S. 390. Möglich ist zudem, dass Goethe mit seinen Freundinnen über die Wahlverwandtschaften und seine Arbeit daran gesprochen hat. An dem Roman hatte er intensiv während seines Kuraufenthaltes in Böhmen im Jahr 1808 gearbeitet.

⁶⁸ Oesterle: „Souvenir und Andenken“, S. 20.

Auf der Ebene des Taktilen, des sinnlichen Zugangs zu Erinnerungen und den damit verbundenen Gefühlen macht Binczek ähnliche Beobachtungen zum Verhältnis von Aktivität und Passivität, konkreter und ideeller Berührung. „Der Tastsinn bzw. das Gefühl verweisen somit auch auf die Entstehung von Empfindungen, welche nicht durch eine zielgerichtete Handlung zustande kommen, sondern durch Zufügung einer Berührung hervorgerufen werden und deshalb ein Erleiden konditionieren.“⁶⁹ Der Akt des Erinnerns mag an den rituellen Umgang mit dem Souvenir geknüpft sein und bestimmten Handlungsabläufen folgen, das ideelle und physische Andenken dementsprechend (zu)gerichtet sein, doch kontrollieren lässt sich der kognitive Vorgang nicht.

Für diesen Mangel an Souveränität des Subjekts scheint es mir noch eine weitere Ursache zu geben, die im Glas selbst begründet liegt: Auch mit der personalisierten Gestaltung bleibt das Souvenir ein Gebrauchsgegenstand, dessen Form und Funktion es als Trinkgefäß definieren und dessen Verwendung durch die Kulturpraxis der Wasserkur bestimmt wird. Das Prinzip der Affordanz zeichnet spezifische Handlungsmöglichkeiten vor, die Form und Funktion des Gefäßes bieten und die vom Ergreifen über das Befüllen des Glases bis zum Anstoßen und Trinken reichen.⁷⁰ Zum haptischen Erlebnis zählt dabei auch der Wechsel zwischen dem trockenen, temperaturneutralen Material der papiernen Oberfläche des leichten Futterals und der glatten, durch die Gravuren jedoch vielfach gebrochenen Oberfläche des schweren, kühlen Glaskörpers. Samt seinem Etui mag das Geschenk kein Gegenstand für den täglichen Gebrauch sein und zum Ritual des Erinnerns gehört sozusagen als Präludium das Herausnehmen aus dem passgenauen, dekorativen Behältnis.⁷¹ Doch in seiner Eigenschaft als Trinkglas und mit dem expliziten Verweis auf die Herkunft aus einem Heilbad, ist ihm die Praxis der Trinkkur materiell und ideell eingeschrieben. Es inkorporiert die täglichen Verrichtungen und Pflichten, die mit dem Kuren verbunden sind:⁷² der Gang zum Brunnen, das Füllen(lassen) des mitgebrachten Glases, das alternativ auch vor Ort in dafür vorgesehenen Fächern aufbewahrt werden konnte, das abgemessene Trinken des Heilwassers, daneben Wandeln und Spazierengehen sowie in erster Linie die Konversation mit anderen Kurgästen.⁷³

⁶⁹ Binczek: Kontakt, S. 5f.

⁷⁰ Das Konzept der *affordance* geht auf den Wahrnehmungspsychologen James J. Gibson zurück und erfuhr seither in diversen Disziplinen z. T. stark divergierende Ausprägungen. Vgl. dazu einführend den Artikel von Richard Fox/ Diamantis Panagiotopoulos/ Christina Tsouparopoulou: „Affordanz.“ In: Michael R. Ott/ Rebecca Sauer/ Thomas Meier (Hg.): *Materiale Textkulturen. Konzepte – Materialien – Praktiken*. Berlin/ Boston/ München: De Gruyter 2015, S. 63–70.

⁷¹ Form und Material der Verpackung sowie das Ein- und Auspacken von Sammlungsstücken, Geschenken, Postsendungen u. a. war reflektierter Bestandteil der Dingkultur in der Zeit um 1800. Holm: *Schachteln und Rollen*, S. 226.

⁷² Kohl spricht in diesem Zusammenhang von einem „mapping oder Handlungsplan [...], der in die Artefakte bei ihrer Herstellung hineingelegt worden ist. [...] Durch ihre Gestaltung kommentieren sich die Artefakte also gewissermaßen selbst.“ Kohl: *Die Macht der Dinge*, S. 121.

⁷³ Die Formen des Kurens mit Heilwasser waren zum Teil sehr unterschiedlich ausgeprägt, es gab auch die Möglichkeit, sich das Wasser in die Unterkunft bringen zu lassen. Goethe praktizierte jedoch in der Regel das Trinken direkt am Brunnen, bzw. in den dafür gestalteten Architekturen wie Wandelhallen, Alleen, Brunnenhäusern. Vgl. zur Geschichte und Charakteristik von Kur- und Badeorten des ausgehenden 18. und 19. Jahrhunderts Volkmar Eidloth: „Kleine historische

Seiner funktionellen Bestimmung und der Eigenschaft als Andenken liegt ein Aufforderungscharakter zugrunde, der dem Geschenk *agency*, das heißt Handlungsmacht verleiht. Carl Knappett und Lambros Malafouris bieten ein Konzept von *agency*, dem ich hier folgen möchte.⁷⁴ Ihr Anliegen ist es, die Material Culture Studies für eine nicht-anthropologische Sicht auf die materielle Welt und ihren Einfluss auf menschliches Handeln und Denken zu sensibilisieren: „In other words, the essence of the argument is, that material culture may not simply reflect but also actively construct or challenge social reality, on the necessary condition, however, of human agency and intentionality.“⁷⁵ Mit dem Werther-Exemplar teilt das Glas den Umstand, in seiner Grundform Massenware zu sein und erst durch je individuelle Handlungen zu einem persönlichen Andenken aufgewertet worden zu sein. Beide Objekte fordern zudem bestimmte Handlungen und kognitive Leistungen ein, die über das Prinzip der Affordanz hinausgehen: Ihnen ist in diesem Sinne *agency* eigen, die nicht etwa mit der projizierten Wirkmacht eines Fetischs oder animistischen Objektbegriffen gleichzusetzen ist. Insbesondere am Karlsbader Glas lässt sich beobachten, wie es über seine Form, sein Material, die schriftliche Zurichtung sowie die kulturelle Determination handlungsbestimmend für die Erinnerungspraxis war und damit die Vorstellung des souveränen Subjekts und des davon abhängigen Objekts hinterfragt. „As with many other dimensions of the human mind, agency and intentionality should be understood as distributed, emergent and interactive phenomena rather than as subjective experiences.“⁷⁶ Diese Interaktivität kommt im Umgang Goethes mit dem Souvenir zum Tragen. Gedanklich sowie sinnlich berühren und berührt werden, an jemanden oder etwas denken und erinnert werden – das Oszillieren zwischen erinnerndem Subjekt und Medium der Erinnerung, dem Objekt also, scheint wesentlicher Bestandteil der Kulturpraxis des Erinnerens zu sein.

Mit Blick auf die zahlreichen Erinnerungsdinge, die er im Lauf seines Lebens angesammelt hat – von seinen umfangreichen intendierten Sammlungen einmal ganz abgesehen – gilt Böhmers Feststellung wohl auch für Goethe:

Man muss erkennen, dass auch die künstlichen Dinge niemals nur Produkte von Menschen sind; mit dieser Auffassung sichern wir uns unsere Aktivität. Sondern umgekehrt geht von allen Dingen auch eine formative Kraft aus, welche Anmutungen, Einstellungen, Imaginationen, aber auch Gebrauchs- und Handlungsformen enthält. Kurz gesagt: Dinge tun etwas mit den

Geographie europäischer Kurstädte und Badeorte im 19. Jahrhundert.“ In: ders. (Hg.): Europäische Kurstädte und Modebäder des 19. Jahrhunderts. Stuttgart: Theiss 2012, S. 15–39 und zu Goethes Kuraufenthalten im Speziellen: Georg Schwedt: Goethes heilsame Wässer. Gesundbrunnen in Thüringen, Böhmen, Pyrmont und Wiesbaden. Weimar: Weimarer Verlagsgesellschaft 2012.

⁷⁴ Siehe die Beiträge in: Carl Knappett/ Lambros Malafouris (Hg.): *Material Agency. Towards A Non-Anthropocentric Approach*. New York: Springer 2008; darin insbesondere Lambros Malafouris: „At the Potter’s Wheel. An Argument for Material Agency.“ In: Knappett/ Malafouris (Hg.): *Material Agency*, S. 19–36.

⁷⁵ Carl Knappett/ Lambros Malafouris: „Material and Non-Human Agency. An Introduction.“ In: Knappett/ Malafouris (Hg.): *Material Agency*, S. IX–XIX, hier S. XIII.

⁷⁶ Ebd., S. XIV.

Menschen (und nicht nur wir mit ihnen). Je dichter das Netz der Dinge ist, das die Menschen umgibt, desto eher stellt sich eine irritierende Erfahrung ein: Man steht im Zentrum eines verzweigten Energiefeldes, das die Subjektform determiniert.⁷⁷

Goethe inszeniert denn auch das Trinkglas als geistigen und körperlichen Intimfreund, personalisiert es als ein Gegenüber, mit dem er seine Betrachtungen teilen kann. Zugleich spielt er implizit auf die Metaphorik des Gefäßes an, in das auch Gedanken, mithin Erinnerungen gegossen werden können. Dieses im Grunde klassische Souvenir erhält dadurch eine sehr persönliche, ja intime Bindungskraft, die sich mit jedem Schluck entfaltet und erneuert. Denn wie im Falle des Buches kann sich der Erinnerungswert, der dem Glas als Andenken eingegeben wurde, erst über seinen Gebrauch entbreiten. Mit der Erinnerung ist zugleich die Hoffnung auf ein Wiedersehen mit den Stifterinnen verbunden, auf eine Revitalisierung des Andenkens in situ und der Schöpfung neuer Erinnerungen.

Schließlich sei noch einmal auf die Aufbewahrung dieses besonderen Objekts in Goethes Schreibtisch verwiesen. Auch Jahre nach der letzten Begegnung mit den Freundinnen befindet sich der Becher in greifbarer Nähe, gemeinsam mit zwei Briefen, die entgegen der üblichen Praxis nicht wie die sonstige Korrespondenz zu Konvoluten geheftet und abgelegt wurden. Im unmittelbaren Kontakt mit den Autographen, das heißt den körperlichen Spuren der Damen, akkumuliert und steigert sich der Erinnerungswert dieses Souvenir-Ensembles.

Taktilität und geistige Stimulanz gehen im Andenken eine besondere Verbindung ein, die von Goethe zwar zelebriert, als solche jedoch kaum explizit reflektiert wird. Wie sinnliches und gedankliches Berühren in der Erinnerungskultur einander bedingen, zumindest aber als zusammengehörig gedacht und inszeniert werden, zeigen die Beispiele der *Werther*-Ausgabe mit Billet und Souvenir aus Karlsbad. Buch und Glas sind in ihrer Grundform keine exklusiven Gegenstände, sondern werden, jedes auf seine eigene Art und Weise, in außerordentliche, intime Gaben und Erinnerungsstücke verwandelt. Das performativ strukturierte Billet inszeniert die erotisch konnotierte, körperliche Zurichtung des Buches durch Goethe und zeugt vom Facettenreichtum der Berührungsdyspositive, die dabei aufgerufen werden. „[D]ie köstliche Tasse, das holde Glas“⁷⁸ gibt über Form, Material und Gestaltung die haptischen Möglichkeiten zwar vor, bietet in der Handhabung aber ebenfalls einen weiten assoziativen Raum, den Goethe schriftlich andeutet. Zu beobachten ist auf der einen Seite die expressive Gründungsszene eines Andenkens mit Anlehnungen an religiöse und kultische Handlungen und auf der anderen Seite der sinnlich-sinnierende Umgang mit einem klassischen Souvenir. Hautkontakt und Gefühl, Berührung und Erinnerung sind dabei die Währung, mit der der Wert dieser Objekte bemessen wird.

Buch und Glas sind Dinge, die als Gebrauchsgegenstände und in ihrer Eigenschaft als Andenken Handlung einfordern, der *Werther* muss gelesen, aus

⁷⁷ Böhme: Fetischismus und Kultur, S. 18f.

⁷⁸ An Ulrike von Levetzow, 10.9.1823, FA II.10, Nr. 65, S. 104.

dem Glas (Heil-)Wasser getrunken werden. Das haptische Erleben und die kognitive Resonanz sind durch ein Zusammenspiel von Intention, *agency* und Affordanz geprägt, das die Trennschärfe von Subjekt und Objekt aufhebt und von Goethe in seinem Sammelsurium von Andenken und dem Schreiben darüber kultiviert wird.

Die Untersuchung kann hier nur beispielhaft zeigen, dass der reichen Brief- und Freundschaftskultur Goethes eine mindestens so ausdifferenzierte Dingkultur zur Seite steht.⁷⁹ Schrift und Objekt gehen dabei oftmals eine Verbindung ein, die bisher nur unzureichend betrachtet wird, obwohl sie einen Überschuss an Semantiken erzeugt, der für kultur- und literaturwissenschaftliche Überlegungen gleichermaßen fruchtbar ist. Dafür ist es nötig, Materialität und Schriftlichkeit nicht nur in ihrer Funktion als Schreibmaterial und Bedeutungsträger sondern als interdependente Komponenten zu betrachten, deren Potenzial sich erst in der Zusammenschau entfaltet. Derart perspektiviert, könnte eine materialinteressierte Philologie gemeinsam mit einer schriftaffinen Objektforschung solcherart „beschriebene Objekte“⁸⁰ haptisch *und* gedanklich berühren.

⁷⁹ Dies ist bei weitem kein exklusives Goethe-Phänomen, sondern spiegelt sich auch in anderen Nachlässen der Zeit. Es ist allerdings der Person Goethes geschuldet, dass sowohl sein schriftlicher Nachlass, als auch der Großteil seines Haushalts bewahrt und in vielfach nachvollziehbaren Zusammenhängen überliefert wurde.

⁸⁰ „Beschriebene Objekte. Schriftlichkeit, Materialität und Performativität in Goethes Sammlungen“ ist der Arbeitstitel meiner Dissertation, die sich eben diesem Thema widmet und 2019 zum Abschluss kommen wird.